

Markus A. Weingardt

Die Rolle der Religionen im Dialog der Kulturen

Staatschefs und Religionsführer, Militärs und Friedensaktivisten, Juristen und Sozialarbeiter, Theologen und Politologen – aus allen Richtungen tönt die Forderung nach einem „Dialog der Kulturen“. Er wird auf allen gesellschaftlichen und politischen Ebenen und Bühnen als Zauberformel gepriesen, als Allheilmittel gegen verschiedenartigste Konflikte, als adäquate Reaktion auf religiös geprägten Terrorismus – und als aktiver „Beitrag zur Sicherheitspolitik“¹ und notwendige Ergänzung zu militärischen Maßnahmen. Er ist die Antwort auf Samuel Huntingtons These vom „Kampf der Kulturen“. Doch während dessen „düstere Prognosen“ mittlerweile „in der Wissenschaft gewogen und für zu leicht befunden“² wurden, gilt der Dialog von der „interkulturellen Kleinkinderbetreuung“ bis zum weltweiten UNO-„Jahr des Dialogs der Kulturen“³ mehr denn je als wichtige, vielleicht zentrale Maßnahme gegen kulturell und religiös beeinflusste Konflikte. Sowohl die Forderung als auch die Praxis dieses Dialogs leiden jedoch vielfach an einem Mangel an Reflexion. Was ist „Dialog“? Wer führt ihn, und wie? Was ist Kultur? Wodurch und von wem wird sie beschrieben? Wer ist legitimiert, sie in einem Dialog zu vertreten?⁴ Was – vor allem – soll durch den Dialog erreicht werden, was sind die Gründe, Anliegen und Ziele? Wie ist das Verhältnis von Religion und Kultur zu beschreiben? Und nicht zuletzt: Welche Wirkung von Dialogveranstaltungen lässt sich feststellen?

Nicht alle diese Fragen und Begriffe können und sollen hier eingehend erörtert werden. Der Fokus liegt vielmehr darauf, was *religiöse Akteure* – Gläubige, Geistliche, offizielle Vertreter, aber auch Gruppen und Initiativen – in und zu jenem „Dialog der Kulturen“ beitragen können, wie er gegenwärtig gefordert und gepflegt wird. Dass Religionen in diesen Dialog einbezogen werden, liegt nahe, da sie nicht nur Träger kultureller Werte und Traditionen sind und insofern ein wesentliches Moment kultureller Identität darstellen können, sondern auch weil sie – aus eben diesem Grunde – eine maßgebliche Rolle für die Begründung und Legitimierung von Gewalt als Mittel des Kon-

1 Naika Foroutan, Das Zeitalter der Zivilisationskonflikte, in: Kulturaustausch online – Zeitschrift für internationale Perspektiven 1/2006, unter: <http://cms.ifa.de/publikationen/zeitschrift-fuer-kulturaustausch/archiv/kulturaustausch-2006/fernbeziehungen/foroutan>.

2 Andreas Hasenclever, Geteilte Werte – Gemeinsamer Frieden? Überlegungen zur zivilisierenden Kraft von Religionen und Glaubensgemeinschaften, in: Hans Küng/Dieter Senghaas (Hrsg.), Friedenspolitik, München 2003, S. 288-318, hier: S. 289.

3 Die UNO betrachtet auch sich selbst als „Instrument für den Dialog der Kulturen“; vgl. z.B. UNRIC United Nations Regional Information Centre, Genfer Studienprogramm 2002, 18. Februar 2002, unter: http://www.unric.org/index2.php?option=com_content&do_pdf=1&id=4011.

4 Vgl. Armin Nassehi, Dialog der Kulturen – Wer spricht? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 28-29/2006, S. 33-38.

fliktaustrags spielen können. Die Verfechter eines Dialogs folgern aber völlig zu Recht, dass diese Rolle keineswegs nur zur Eskalation, sondern ebenso zur Deeskalation von Konflikten beitragen kann, obschon sich Forschung und Publizistik bislang ganz auf das Eskalationspotenzial konzentrieren.

Natürlich ergeben sich in einem Dialog von Kulturen oder Religionen Schwierigkeiten, die sogleich Kritik provozieren. Wie kann ein Dialog religiöse „Wahrheiten“, Werte und „letzte Fragen“ – die Religionen unterscheiden und trennen – thematisieren? Soll er das überhaupt oder wäre mehr gewonnen, wenn man sich auf das Gemeinsame, auf transreligiöse ethische Prinzipien konzentriert? Trägt ein offener Dialog von Religionen wirklich zur Verständigung bei, oder ist er zum Scheitern verurteilt? Birgt er gar die Gefahr der Konfliktverschärfung? Besteht vielleicht „die einzige Lösung [...] darin, die Grundlage des Dialogs zu verlagern, und zwar weg von der Religion“,⁵ wie Pratap Bhanu Mehta, Präsident des Zentrums für Politische Forschung in Neu-Delhi, meint? Zudem ist zu fragen, welchen äußeren politischen Einflüssen ein interreligiöser Dialog ausgesetzt ist, etwa mit Blick auf den Einfluss des türkischen Religionsministeriums bei der Entsendung von Imamen nach Deutschland. In Staaten mit hohem Anteil an Zuwanderern aus anderen Kulturkreisen wird ein Dialog der Kulturen dadurch erschwert, dass sich die Zuwanderer oder ihre Nachfahren vielfach der „neuen“ Kultur mehr oder weniger anpassen und sich nicht mehr (ausschließlich und eindeutig) als ihrer Herkunftskultur zugehörig betrachten. Und schließlich erfordert ein interreligiöser Dialog unter den Vorzeichen von Toleranz und gegenseitigem Respekt auch die *intrareligiöse* Auseinandersetzung mit diesen keineswegs selbstverständlichen Grundvoraussetzungen.

All diese Probleme sind der eingehenden Betrachtung wert, doch wird hier mitunter der dritte vor dem zweiten Schritt gemacht. Dialog zwischen Religionen findet statt und wird schon darum weiterhin stattfinden, weil sich viele Gläubige aus religiösen Gründen verpflichtet fühlen, die Verständigung und Zusammenarbeit mit andersreligiösen Gläubigen zu suchen. Doch bevor eine eingehende Analyse und Evaluation bestehender Dialogveranstaltungen unternommen wird, werden bereits prinzipielle Einwände gegen deren Sinn und Nutzen vorgebracht, anstatt zu fragen, unter welchen Bedingungen und auf welche Weise Religionen zu einem gelingenden Dialog – d.h. zur Deeskalation von Spannungen, Konflikten und Gewalt – bislang beitragen beziehungsweise zukünftig effektiver beitragen können.

Im Folgenden soll daher der Blick auf die *Praxis* religiöser Beiträge im Rahmen eines Dialogs der Kulturen gerichtet werden. Dazu werden drei zentrale Funktionen unterschieden, die Religionen in kulturell geprägten Konflikten zukommen können:

5 Pratap Bhanu Mehta: Globalisierung und Gott. Religion sollte nicht Grundlage des Dialogs sein, unter: http://www.qantara.de/webcom/show_article.php/_c-469/_nr-604/i.html.

1. Religionen als „Brücke“ zwischen Kulturen
2. Religionen als Akteure der interkulturellen Verständigung und Entspannung
3. Religionen als Akteure der konkreten Konfliktbearbeitung

Diese Funktionen überlappen sich selbstverständlich und beeinflussen einander, mögen aber als thesenhafte Unterscheidung im vorliegenden Kontext hilfreich sein.

Religionen als „Brücke“ zwischen Kulturen

Bei gleicher Religionszugehörigkeit von Konfliktparteien stellt diese ein wesentliches verbindendes Element dar – über konfessionelle, kulturelle, ethnische oder sozioökonomische Bruchlinien hinweg. Eine Brückenfunktion bietet sich hier an, weil die Gegner auf gemeinsame religiöse und damit kulturprägende und (kollektiv wie individuell) identitätsstiftende Werte und Traditionen zurückgreifen können. In solchen Kontexten sind Religionen gefordert, diese Werte als *gemeinsame* und allgemeingültige Prinzipien in das öffentliche Bewusstsein zu rücken und ihre Einhaltung durch alle Konfliktparteien einzufordern.

Gehören die Gegner unterschiedlichen Religionen an, müssen zunächst gemeinsame religiös fundierte Werte identifiziert werden, um diese dann in gleicher Weise bewusst und publik zu machen. Alle Religionen besitzen ein Konfliktpotenzial; ihre Heiligen Schriften und Überlieferungen lassen sich gewaltbejahend interpretieren, ihre Geschichten weisen grausame Beispiele religiös legitimierter Gewaltexzesse auf. Doch ebenso besitzen alle Religionen ein Friedenspotenzial; ihre Heiligen Schriften und Überlieferungen können ebenso gewaltverneinend interpretiert werden, und ihre Geschichten weisen beeindruckende Beispiele religiös begründeter Gewaltverweigerung und Friedensarbeit auf. Mahatma Gandhi, Martin Luther King oder der gegenwärtige Dalai Lama stehen stellvertretend für viele weniger bekannte, im Stillen wirkende Akteure. Diesen friedensorientierten Interpretationen und Traditionen liegen wiederum ethische Leitwerte wie Gewaltlosigkeit, Menschlichkeit und Menschenwürde, Toleranz und Respekt zugrunde. Solche Grundprinzipien verbinden unterschiedliche Religionen trotz aller dogmatischen Gegensätze und Unvereinbarkeiten. Auf diese gemeinsamen ethischen Standards lässt sich aufbauen. Sie stellen die Brücke zwischen Religionen, Kulturen und Konfliktgegnern dar. Natürlich kann diese Gemeinsamkeit weder die Konfliktursachen beseitigen noch ein hartes Ringen um Lösungen ersetzen; sie kann aber dieses Ringen – in Form gewaltloser Konfliktbearbeitung – fördern, und mitunter entscheidend unterstützen. Die „Erklärung zum Weltethos“ des zweiten *Weltparlaments der Religionen*, an dem 1993 in Chicago 7.000 Religionsvertreter aus 250 Religionsgemeinschaften

teilnahmen, stellt eine solche Verständigung auf gemeinsame ethische Standards dar. Es geht in dieser Erklärung „nicht um weltanschauliche Wahrheitsfragen, nicht um das, was Religionen glauben, sondern um gemeinsame Maßstäbe des Handelns als Basis für den Dialog der Kulturen und als alternative Strategie zu Fanatismus und Krieg ‚im Namen Gottes‘. Es geht um einen ethischen Minimalkonsens, der unsere Welt im Innersten zusammenhält. Es geht um Werte und Normen, die allen Kulturen und Gesellschaften, allen Religionen und Nationen im Kern gemeinsam sind.“⁶ Ob man sie nun als „Weltethos“ (Hans Küng), „Konsens“ (Jürgen Habermas) oder „internationale Moralität“ (Bassam Tibi, Roman Herzog) bezeichnet,⁷ dass sich Religionsvertreter zu diesen Werten bekennen und deren *religiöse* Verankerung hervorheben, ist ein wichtiger Zwischenschritt. Zwar fehlen die Sanktionsmöglichkeiten, die vereinbarten Verhaltensmaßstäbe innerreligiös durchzusetzen, doch können Dialogbereite aller Religionen sich auf dieses Dokument stützen und darauf aufbauen.

Das Bild der „Brücke“ ist ein Symbol und ebenso symbolhaft ist vielfach der interreligiöse Dialog, zumindest auf der religiösen „Führungsebene“. In der Öffentlichkeit tritt „Dialog“ ganz überwiegend in Form von Gesprächen zwischen ranghohen Amts- und/oder Würdenträgern unterschiedlicher Religionszugehörigkeit in Erscheinung. Diese Gespräche finden zumeist im Rahmen von Konferenzen oder Podiumsdiskussionen statt. Über die Inhalte wird in der Öffentlichkeit wenig bekannt; bereits das einigermaßen harmonische Zusammentreffen verschiedener Religionsvertreter gilt als Erfolg, und dass sie zivilisiert miteinander reden macht daraus dann einen „Dialog“. Aber auch wenn sich der Effekt solcher Veranstaltungen vielfach in ihrer Signal- und Symbolwirkung erschöpft, ist diese doch keineswegs gering zu schätzen. Der Nachweis der Gesprächsfähigkeit (der eigenen wie der des jeweils Andersreligiösen), die Ermutigung zu ähnlichen Begegnungen auf anderen religiösen Ebenen, die öffentlich demonstrierte und inszenierte Toleranz und Achtung vor der anderen Religion sind unverzichtbar. Dies kann in der Tat ein wichtiger Beitrag sein, etwa um einer religiösen Aufladung und Instrumentalisierung politischer Konflikte vorzubeugen. Zudem ist umgekehrt zu fragen: Welche Botschaft würde vermittelt, wären Religionsführer nicht willens oder in der Lage, sich respektvoll und friedlich zu begegnen? Der Nicht-Dialog würde – gewollt oder nicht – das Trennende und die Ablehnung des Andersgläubigen betonen und damit zur Konfliktverschärfung beitragen. Insofern gibt es zu solchen religiösen „Gipfeltreffen“ ganz unabhängig von ihren messbaren Ergebnissen keine Alternative. Sie sollten vielmehr noch häu-

6 Martin Bauschke, Dialog oder Kampf der Kulturen? Die Rolle der Religionen in der Weltpolitik, Münster, 9. Januar 2007, S. 13, unter: <http://www.uni-muenster.de/Politikwissenschaft/Doppeldiplom/woyke/Religion.pdf>. Vgl. Hans Küng/Karl-Josef Kuschel (Hrsg.), Erklärung zum Weltethos. Die Deklaration des Parlamentes der Weltreligionen, München 1993.

7 Vgl. Foroutan, a.a.O. (Anm. 1).

figer erfolgen, bis schließlich interreligiöse Begegnungen als Selbstverständlichkeit gelten.

Unterstellt man Religionsführern allerdings eine gewisse (inner-)religiös-politische und hermeneutische Autorität, so könnte der Effekt solcher Religionsgipfel freilich stärker und konkreter ausfallen. Die Verständigung auf religionsübergreifend verbindliche ethische Standards ist wichtig; hinzu kommen sollten jedoch Maßnahmen, die Verbindlichkeit dieser Werte innerhalb der eigenen Religion publik zu machen und durchzusetzen. Um nicht nur die ohnehin „Gutwilligen“ und Gemäßigten zu erreichen, sollten die Dialogergebnisse Eingang finden in die Massenmedien, in die religiöse Verkündigung oder Unterweisung, in die Ausbildung von Kindern und Geistlichen, in Schul-, Lehr-, Gebet- und Gesangbücher, aber auch in die Ausbildung von Lehrern, Militärs und Journalisten und nicht zuletzt in politische Kreise. Religionsführer hätten hier weitreichende Möglichkeiten; dass diese vielfach ungenutzt bleiben, lässt einerseits am aufrichtigen Willen der Dialogpartner zweifeln, kann andererseits aber auch Zeichen mangelnder Reflexion sein, was überhaupt mit den Dialogveranstaltungen erreicht werden soll und wie dies konkret möglich wäre.

Religionen als Akteure der interkulturellen Verständigung und Entspannung

Die Signale, die von einem Dialog führender Religionsvertreter ausgehen, sind zum einen an die Öffentlichkeit und an die Politik gerichtet, zum anderen an die Angehörigen der eigenen Religion. Geistliche und „einfache“ Gläubige sollen die Impulse in ihren Gemeinden aufgreifen und weiterführen. Der Dialog an der Basis kann weniger in der Erarbeitung eines allgemeingültigen Ethos bestehen; damit wären die Beteiligten vermutlich überfordert und zudem ein Konflikt mit religiösen Vorgesetzten vorprogrammiert. Natürlich sollen auch an der Basis Gespräche über theologische oder sonstige Streitfragen geführt werden, der größere und nachhaltigere Effekt dürfte jedoch durch die (gemeinsame) Aktion erzielt werden. Der Austausch über Diskussionen erfordert in der Regel intellektuelles Reflexionsvermögen und Vorkenntnisse, weshalb sich vorzugsweise religiös und rhetorisch Gebildete daran beteiligen, zumal die Zahl der Mitwirkenden meist begrenzt ist. Nicht erreicht werden damit die leicht verführbaren „religiösen Analphabeten“ (R. Scott Appleby)⁸ und die gewaltbereiten Extremisten auf beiden Seiten. Unsicherheit oder Misstrauen, religiöse Vorurteile oder theologische Vorbehalte, negative Erfahrungen oder einfach Desinteresse halten sie von solchen „Verbal-Dialogen“ ab. Das tätige Engagement hingegen steht jedem offen. Und auf lokaler

8 Nach Appleby ist „religiöser Analphabetismus“ dadurch gekennzeichnet, dass sich „meta-ethische moralische Reflexion und theologisches Grundwissen auf einem niedrigen Niveau befinden oder praktisch nicht vorhanden sind“. R. Scott Appleby, *The Ambivalence of the Sacred. Religion, Violence, and Reconciliation*, Lanham (Mass.) 2000, S. 69 (eigene Übersetzung).

Ebene stehen Mittel und Möglichkeiten der Kooperation zur Verfügung, die auf der Führungsebene möglicherweise fehlen oder dort inner- bzw. interreligiöse Verwicklungen provozieren könnten, wie z.B. interreligiöse Gebetsveranstaltungen, gemeinsame Feste, „sogar“ evangelisch-katholische Eucharistiefiern. Bei derartigen „Aktiv-Dialogen“ geht es vorwiegend um das zwischenmenschliche Kennenlernen, um die Korrektur von kulturellen oder religiösen Stereotypen und Klischees, um den Abbau von Misstrauen und Angst – Faktoren, die erheblich zur (gewaltförmigen) Eskalation von Konflikten beitragen können. Gemeinsame Aktivitäten können nicht nur wesentlich mehr Menschen erreichen, sie ermöglichen auch die Begegnung auf alltäglicher Basis, jenseits religiös-kultureller Differenzen, jenseits dogmatischer Gegensätze, jenseits religiös geprägter Konflikte in Gegenwart und Geschichte, und außerdem jenseits offensichtlicher moralischer oder pädagogischer Absichten und Erwartungen.

Noch herrschen viel eitle Konkurrenz und unsinnige Ressourcenvergeudung. Aber warum eigentlich sollte es keine gemeinsamen, interreligiösen Kinder-, Jugend- und Frauengruppen geben? Warum keine gemeinsamen Ausflüge? Warum brauchen jede Religion und jede Konfession am Ort ihr eigenes Nachrichtenblatt? Gemeinsame Zeitungen würden Angehörige *aller* Religionen über anstehende Feste und Veranstaltungen (und deren Hintergrund) informieren, würden das Wissen übereinander fördern und Anteilnahme ermöglichen. Auch gemeinsame Stellungnahmen örtlicher Religionsgemeinschaften zu politischen oder religiösen Themen verlören die Anonymität und Abgehobenheit ähnlicher Erklärungen auf Führungsebene. Warum keine christlich-muslimischen „Gemeindeparterschaften“, innerhalb einer Stadt oder über Staatsgrenzen hinweg, in deren Rahmen man sich besucht und unterstützt, wie es einst beispielsweise zwischen evangelischen Kirchengemeinden in Ost- und Westdeutschland üblich war? Eine katholische Gemeinde in Köln spendete jüngst die Kollekte beim eigenen Kirchenjubiläum für den Bau der benachbarten Moschee.⁹ Die Empfänger wissen: Es sind die Menschen in der Nachbarschaft, die uns unterstützen – jene, die mir beim Einkaufen oder auf der Straße begegnen, bislang vielleicht mit Misstrauen und Unsicherheit auf beiden Seiten. Solche Maßnahmen sind bestens geeignet, die Beziehungen zwischen Menschen nachhaltig zu verändern, zu entspannen. Unterschiede verschwinden dadurch nicht, aber sie trennen nicht mehr im Sinne potenzieller Bruch- oder Konfliktlinien. Andersgläubige werden als „normale“, vielleicht freundliche Menschen erlebt, wie es häufig bei der Arbeit oder im Sportverein der Fall ist. Dies schon trägt zur Verständigung bei, ist eine Form des interkulturellen Dialogs und der Annäherung. Es ist die Basis, auf der gemeinsame Aktionen entstehen können, und es sind solche Aktionen, die Religionsführern wiederum Anregung sein können. Beispielhaft sei ein Entwicklungshilfe- und Versöhnungsprojekt genannt, das

9 Vgl. Monika Maier-Albang, Eine Investition in den Frieden, in: Süddeutsche Zeitung vom 4. April 2007, S. 9.

vom Evangelischen Missionswerk in Südwestdeutschland (EMS) unterstützt wird: In einem umkämpften Bürgerkriegsgebiet in Indonesien initiierte und berät die evangelische Ortskirche Fischereikooperativen, in denen Christen und Muslime gemeinsam den Fang und die Vermarktung von Fischen betreiben und damit ihren Lebensunterhalt verdienen. Einstige Feinde sitzen buchstäblich im selben Boot und ziehen an demselben Strang, sie sind aufeinander angewiesen und profitieren voneinander. Diese Erfahrung und die dabei aufgebauten zwischenmenschlichen (Vertrauens-)Beziehungen überstanden auch neue zwischenzeitliche Unruhen.¹⁰

Auf der Ebene der religiösen Basis und des klerikalen „Mittelbaus“ ist die interreligiöse *Aktion* der adäquatere Beitrag zu einem Dialog der Kulturen. Sie bietet sich im lokalen Kontext aufgrund der konkreten Probleme und Anliegen sowie der verfügbaren Möglichkeiten auch eher an. Doch dies schließt Dialoge in Form von Gesprächen oder Tagungen keineswegs aus; vielmehr geht es um die Verbindung von Verbal- und Aktiv-Dialog, um den Austausch zwischen Führungs- und Graswurzelebene. Begegnungen auf der religiösen Führungsebene und innerreligiöse Maßnahmen sollen gemeinsame lokale Aktivitäten anregen und unterstützen, können und dürfen sie aber freilich nicht ersetzen. Schlägt sich der Gesprächsdialog nicht in irgendeiner Form in Aktionen nieder, die der friedlichen Koexistenz von Religionen, Völkern und Individuen dienlich sind, so verliert er seinen Grund, seine Wirkung und seinen Sinn.

Religionen als Akteure der konkreten Konfliktbearbeitung

Neben symbolhaften „Gipfeltreffen“ oder lokalen Initiativen verfügen Religionen aber auch über das Potenzial und die Kompetenz, in manifesten Gewaltkonflikten auf nationaler und internationaler Ebene deeskalierend Einfluss zu nehmen. Die Aufmerksamkeit für dieses spezifisch religiöse *Friedenspotenzial* steht angesichts der Fülle medialer und wissenschaftlicher Aufarbeitung des religiösen *Gewaltpotenzials* noch weit im Hintergrund. Dabei haben religiöse Akteure vielfach bewiesen, dass sie insbesondere in kulturell oder religiös aufgeladenen Konflikten vermittelnd und versöhnend intervenieren können. Ebenso gilt das für Konflikte, in denen die gegnerischen Parteien bei distanziert-oberflächlicher Betrachtung demselben Kulturkreis angehören (beispielsweise in Afrika). Geht man von einem differenzierteren Kulturbegriff oder von der Wahrnehmung der Konfliktparteien aus, so spielen kulturelle Elemente aber durchaus auch bei primär ethnisch, sozioökonomisch oder politisch motivierten Konflikten eine maßgebliche Rolle. Nach diesem erweiterten Verständnis konnte und kann folglich auch zwischen Deutschen und Franzosen, zwischen Serben und Kosovaren oder Bosniaken,

10 Vgl. Christine Grötzinger, Fischen versöhnt Muslime und Christen, in: Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland (Hrsg.), Aufruf zum Dialog, Stuttgart 2007.

zwischen indigener Maya-Bevölkerung und der von Mestizen dominierten politischen Elite in El Salvador, zwischen (mehrheitlich arabisch-muslimischen) Nord- und (mehrheitlich afrikanisch-christlichen) Südsudanesen, zwischen Tamilen und Singhalesen auf Sri Lanka, zwischen Hutus und Tutsis in Ruanda, zwischen christlichen und muslimischen Sierraleonern, Ugandern oder Liberianern ein „Dialog der Kulturen“ notwendig oder hilfreich sein.

In all den genannten Konflikten waren es religiöse Akteure, die signifikant zur Deeskalation und Gewaltvermeidung beitrugen: Die deutsch-französische Verständigung nach dem Zweiten Weltkrieg wurde maßgeblich von dem US-amerikanischen Pastor Frank Buchman und seiner Bewegung „Moralische Aufrüstung“ angeregt und unterstützt; die katholische Laienbewegung Sant’Egidio engagierte sich im Kosovo; in verschiedenen lateinamerikanischen Staaten waren es einzelne katholische Bischöfe wie Oscar Romero, aber auch externe Organisationen wie der Lutherische Weltbund, die zur Beilegung von Bürgerkriegen beitrugen; im Sudan vermittelte 1972 der Weltkirchenrat einen elfjährigen Frieden und auch heute sind christliche Kirchen vor allem in die Konfliktbeilegung im Südsudan erfolgreich involviert; auf Sri Lanka leistet die buddhistische Bewegung *Sarvodaya Shramadana* umfangreiche Nothilfe und Versöhnungsarbeit; die ruandischen Muslime widersetzten sich 1994 dem genozidalen Morden und boten verfolgten Tutsis und gemäßigten Hutus Schutz und Nothilfe; in Sierra Leone, Uganda und Liberia bildeten sich interreligiöse Räte, deren Aufrufe und Engagement entscheidend zu einem Ende der Gewalt beigetragen haben und noch beitragen. Auch in anderen Konflikten – Kriegen, Bürgerkriegen oder Widerstand gegen repressive Regime – stellten religiöse Akteure ihr Friedens- und Deeskalationspotenzial unter Beweis, beispielsweise im nigerianischen Biafra-Krieg Ende der Sechzigerjahre des vorigen Jahrhunderts (Quäker), im Libanon (1982) und in Mosambik (1989-1992, Sant’Egidio), in Madagaskar (1991/1992) und auf den Philippinen (1984-1986, Teile der katholischen Kirche), im gewaltlosen Unabhängigkeitskampf der muslimischen Paschtunen gegen die britischen Kolonialherren (1930-1947, Khan Abdul Ghaffar Khan), im argentinisch-chilenischen Beagle-Konflikt (1978-1984, Papst Johannes Paul II.), in Kambodscha (seit 1979, Maha Ghosananda) und nicht zuletzt während der „Wende“ in der DDR (1989/1990, Evangelische Kirche).¹¹

Die Beispiele machen deutlich, dass religiöse Friedensstifter in allen Religionen und Kulturkreisen zu finden sind. Auch ist das religiöse Friedenspotenzial keineswegs auf hochrangige Repräsentanten oder charismatische Führer beschränkt, obschon diese besonderes Gehör in Politik und Gesellschaft finden und darum eine große Verantwortung tragen. Auch sind erfolgreiche religionsbasierte Interventionen nicht auf bestimmte Arten von Konflikten oder Interventionen begrenzt. Krieg oder Widerstand, lokal oder international,

11 Detaillierte Ausführungen und weitere Beispiele in Markus A. Weingardt, *Religion Macht Frieden. Zum Friedenspotential von Religionen in politischen Gewaltkonflikten*, Stuttgart 2007.

präventiv oder im Zenit der Eskalation, Friedensverhandlungen oder Versöhnungsarbeit – in keinem Fall, so zeigen die Erfahrungen, kann der Erfolg religionsbasierter konstruktiver Konfliktbearbeitung *a priori* ausgeschlossen werden. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass religiöse Akteure in *allen* Konflikten erfolgreich intervenieren können, aber es verdeutlicht ihr Potenzial, das ihnen mitunter Chancen eröffnet, die säkular-politischen Akteuren versagt bleiben. Der Hauptgrund ist der Vertrauensvorschuss, den religiöse Akteure – im Unterschied zu säkularen Akteuren – vielfach genießen. Deziert religiösen Friedenskräften wird eher zugesprochen, dass sie unabhängig und fair sind, mithin als uneigennützig und „ehrliche Makler“ agieren. Diese Reputation ist im Allgemeinen unabhängig davon, ob die Konfliktvermittler der eigenen, der gegnerischen oder einer dritten Religion angehören: Die dezidierte, überzeugende Berufung auf religiöse Quellen und Traditionen gilt vielfach *per se* als vertrauenswürdig, was aber natürlich durch ein uneigennütziges und glaubwürdiges Auftreten bestätigt werden muss.

Insbesondere (aber nicht nur) in kulturell oder religiös geprägten Konflikten bzw. Verständigungsprozessen eröffnet das Friedenspotenzial von Religionen große Chancen. Doch nicht nur die Politik, auch die Religionsgemeinschaften selbst haben das ihnen eigene konkrete, politisch relevante Potenzial zumeist noch kaum wahrgenommen, auf lokaler wie auf internationaler Ebene. Die Religionen sind daher gefordert, ihre eigenen Kompetenzen zu entdecken, auszubauen und in Konflikten aktiver anzubieten; hier ist derzeit vieles noch dem Zufall oder Einzelinitiativen überlassen. Vertreter von Konfliktparteien, Regierungen, politischen Organisationen (z.B. VN, EU, OSZE) oder säkularen Friedensinitiativen sind gut beraten, Religionen stärker als wichtige Kräfte und Akteure des Friedens einzubeziehen und zugleich in die Pflicht zu nehmen. Und nicht zuletzt sind die Massenmedien aufgerufen, auch über das vielfältige *Friedenswirken* religiöser Akteure zu berichten und damit einen wichtigen Beitrag zum Abbau von religiös-kulturellen Vorurteilen und Vorbehalten zu leisten.

Der „Dialog der Kulturen“ zwischen OSZE-Staaten

Die Unterzeichner der KSZE-Schlussakte von Helsinki (1975) waren „von dem Wunsch geleitet [...] zur Überwindung des Misstrauens und zur Vergrößerung des Vertrauens“¹² zwischen den Staaten beizutragen. Dazu sollte auch der „Kulturaustausch“ dienen; von einem „Dialog der Kulturen“ war freilich noch nicht die Rede, auch wurde der Kulturbegriff nicht in diesem Sinne verwendet. Den Religionen wird allerdings in diesem Zusammenhang gar

12 Schlussakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, Helsinki, 1. August 1975, in: Ulrich Fastenrath (Hrsg.), KSZE/OSZE. Dokumente der Konferenz und der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, Neuwied u.a., Loseb.-Ausg., Kap. A.1, S. 2.

keine Bedeutung zugesprochen; sie wird in der Helsinki-Akte nur fünf Mal genannt (und nur ein Mal in der Charta von Paris aus dem Jahr 1990), und dies ausschließlich im Kontext des Rechts auf Religionsfreiheit. Religionen wurden offenbar als maßgebliche gesellschaftliche Akteure von durchaus auch politischer Relevanz nicht sonderlich ernst genommen.

Gut dreißig Jahre nach Helsinki hat sich die OSZE zwar grundlegend verändert, umfasst aber im Wesentlichen dieselben Kulturkreise, schließlich gehörten heute unabhängige, muslimisch geprägte Staaten einst als sowjetische Teilrepubliken der KSZE an. Doch diese Staaten stehen selten im Licht der Öffentlichkeit, und auch hinsichtlich eines Kulturdialoges oder -austausches werden sie wenig wahrgenommen. Das Hauptaugenmerk richtet sich stattdessen auf die Türkei als muslimisch dominiertes Land zwischen Orient und Okzident – und potenzielles EU-Mitglied. Doch auf längere Sicht könnte auch mehrheitlich muslimischen OSZE-Teilnehmerstaaten wie Kirgisistan, Usbekistan oder Tadschikistan eine wichtige Brückenfunktion zwischen OSZE-Welt und Mittlerem Osten zukommen. Es scheint daher angeraten, diese Staaten politisch und ökonomisch, aber eben auch kulturell eng und dauerhaft an die OSZE und Europa zu binden. Die Religionen können hierzu auf der Führungsebene durch Begegnungen, Austausch und Kooperation beitragen. Ähnlich „vertrauensbildende Maßnahmen“ sind auf kommunaler oder zwischenmenschlicher Ebene auf absehbare Zeit noch schwierig. Doch offizielle Beziehungen müssen geknüpft und gepflegt werden, bevor womöglich interreligiöse Spannungen oder der Einfluss fundamentalistischer Gruppen Kontakte erschweren oder verhindern. In Kasachstan, dessen Bevölkerung sich zu etwa gleichen Teilen zu Christentum und (einem relativ liberalen) Islam bekennt, wäre die Etablierung eines nationalen interreligiösen Rates besonders empfehlenswert. Dieser könnte dann für andere Staaten der Region beispielhaft sein, so wie etwa das *Interfaith Mediation Committee* in Liberia (1990, später: *Interreligious Council*) als Vorbild für interreligiöse Räte in anderen westafrikanische Staaten diene.

Zusammenfassung

Ein Dialog zwischen Religionen würde ohne Vorliegen eines gesellschaftlichen oder politischen Konfliktes lediglich dem Austausch über theologische Fragestellungen dienen; das ist zwar nicht gering zu achten, aber nicht Ursache und Anliegen der gegenwärtigen weltweiten Forderungen nach Dialog. Dialog, wie er hier gemeint ist, soll vielmehr zur Bearbeitung vorhandener oder entstehender Konflikte und zur Vermeidung eines gewaltsamen Austrags derselben, d.h. zur Gewaltprävention, beitragen. Den Religionen wird hierbei – als wichtige gesellschaftliche Kräfte, als Träger bzw. Vermittler von Werten, als potenzielle Brücke zwischen Kulturen oder Staaten, als vertrauenswürdige Akteure des Friedens – eine spezifische Kompetenz zugespro-

chen. Um die Rolle der Religionen im Dialog der Kulturen analysieren und Empfehlungen zu Form und Inhalt entwickeln zu können, ist jedoch eine doppelte Differenzierung erforderlich: Erstens gilt es die religiösen Dialogakteure zu identifizieren und zweitens die Ziele des praktizierten oder angestrebten Dialogs.

Religionen werden repräsentiert a) von ihren führenden Vertretern (in der Regel hohe geistliche Amts- und Würdenträger wie Bischöfe, Patriarchen oder Großayatollahs, mitunter auch Gelehrte an Universitäten und anderen religiösen Bildungseinrichtungen); b) vom „klerikalen Mittelbau“ (Priester, Imame, Rabbiner, Mönche etc.) und c) von ihren jeweiligen Anhängern, den Gläubigen ohne (führendes) religiöses Amt. Auf jeder dieser Ebenen präsentiert sich ein (potenziell gewaltförmiger) Konflikt auf verschiedene Weise. Dementsprechend unterschiedlich sind die Anforderungen an einen Dialog, wie auch verschiedene Möglichkeiten und Mittel zu seiner Gestaltung zur Auswahl stehen.

An den Ursachen und Inhalten eines Konfliktes bzw. an den daraus resultierenden Bedingungen des Dialogs sowie an den verfügbaren Gestaltungsmöglichkeiten müssen sich zugleich die Anliegen und Ziele eines Dialogs orientieren. Die Dialogführenden unterschiedlicher Kultur- und/oder Religionszugehörigkeit müssen klären, ob ihr Zusammenwirken dem gegenseitigen (zwischenmenschlichen) kulturell-religiösen Kennen- und Verstehenlernen dienen soll oder ob eine Verständigung über verbindliche ethische Standards angestrebt wird, ob konkrete Konflikte *en détail* bearbeitet oder ob der religiösen Aufladung dieser Konflikte öffentlich entgegengewirkt werden soll, ob allgemeine Stellungnahmen oder eindeutige politische, juristische, militärische, ökonomische oder sozialpolitische Forderungen ausgearbeitet werden sollen, ob die Botschaft an die jeweiligen Religionsanhänger, die politische Elite der Konfliktparteien, die gesamte Gesellschaft oder eine übernationale Öffentlichkeit gerichtet ist.

Schlussfolgerungen

Der Dialog der Kulturen ist kein Allheilmittel. Er ist überhaupt kein Heilmittel, solange nicht geklärt ist, worin die „Krankheit“ besteht, was also „geheilt“ werden soll. Ein Konflikt ist noch keine „Krankheit“, ist nicht *per se* negativ, doch seine gewaltsame Eskalation muss verhindert werden. Den Maßnahmen zur konstruktiven Konfliktbearbeitung, unter denen der „Dialog der Kulturen“ *eine* mögliche Methode darstellt, muss eine gründliche Diagnose vorausgehen. Die Religionen können zu diesem Dialog auf unterschiedlichste Weise beitragen, ihn initiieren und vorantreiben, von der Suppenküche bis zum Friedensvertrag. Doch die Maßnahmen müssen sowohl auf die angestrebten Ziele als auch auf die zur Verfügung stehenden Instrumente und Möglichkeiten abgestimmt werden. Verbal- und Aktiv-Dialog sind ebenso zu

verbinden wie die verschiedenen hierarchischen Ebenen. Die Symbolkraft ihres Handelns ist das besondere Pfund von Religionsführern, ob sie sich nun zu hochrangigen Gesprächen treffen oder – vielleicht noch wichtiger – durch den Besuch andersreligiöser Gemeinden ihre Verbundenheit und Achtung zum Ausdruck bringen. Diese Kraft zeichenhaften Tuns, das keine große Anstrengung erfordert, ist bei Weitem noch nicht ausgeschöpft.

Der Dialog der Religionen steht jedoch in Gefahr, an einem exklusiven Wahrheits- und Absolutheitsanspruch zu leiden oder zu scheitern. Gläubige und Religionsführer fürchten vielfach eine Verwässerung und Schwächung der eigenen Religiosität, wenn auch andere Religionen als mögliche Zugänge zu „letzten Wahrheiten“ akzeptiert würden. Das Beharren auf dem ausschließlichen, *einen* Heilsweg wertet andere religiöse Wege ab und erschwert einen Dialog erheblich. Respekt und Toleranz gegenüber anderen Religionen sind aber Grundvoraussetzung für interreligiöse Dialoge und Kooperation. Doch der Respekt beginnt tatsächlich dann, wenn ich *für mich persönlich* religiöse Wahrheiten beanspruche, die abweichende religiöse Wahrheit und Überzeugung meines Gegenübers aber als *für ihn* maßgeblich und gültig ohne Einschränkung akzeptiere.

Wo der Dialog nicht als rein theologischer Diskurs gepflegt wird, sondern vielmehr auf den menschlichen Umgang miteinander und das friedliche Verhalten in (konkreten) Konflikten gerichtet ist, da ist es angeraten, sich auf die vordringlichen Probleme zu konzentrieren und „letzte Fragen“ auch tatsächlich zuletzt zu thematisieren.